Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.

Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

**Matthäus 28, 16-20**

Liebe Gemeinde,

1.

was wir vom Parlament als „Sommerpause“ kennen, was wir in anderen Zusammenhängen als „das Sommerloch“ bezeichnen oder „Saure-Gurken-Zeit“ – das scheint es auch in der Kirche zu geben.

Seit einigen Wochen zählen wir die „Sonntage nach Trinitatis“ – so lange, bis wir irgendwo über 20 ankommen, bevor es dann mit Erntedank-, Reformationsfest und Ewigkeitssonntag zum Ende des Kirchenjahres wieder Größeres zu feiern gibt.

Der erste Eindruck täuscht. Die Farbe auf den Tüchern zeigt es an: Die Geheimnisse, die wir an Weihnachten, Ostern und Pfingsten gefeiert haben, sie haben jetzt Zeit, sich zu entfalten. Die so genannten Trinitatiszeit hat darum die grüne Farbe, weil sie eine Zeit des Wachsens ist – auch eines Hineinwachsens in die Geheimnisse des Glaubens.

2.

So hat der heutige 6. Trinitatissonntag das Thema „Taufe“. Da haben wir uns jetzt selbst eine Falle gestellt: um auch dem Bedürfnis von vielen nach Ruhe und Konzentration im Gottesdienst nachzukommen, hat der Kirchenvorstand eingeführt, ab drei Tauffamilien einen eigenen Taufgottesdienst im Anschluss anzubieten. Das ist heute der Fall, sogar mit vier Kindern, weil ganz niedliche Zwillinge dabei sind.

Gerade heute „schade eigentlich“. Wer sich denkt, statt eine langweilige Predigt zu hören, schaue ich lieber mal bei einer Taufe zu und verstehe wieder neu, was es für mich bedeutet, getauft zu sein – das wäre eine gute Möglichkeit – müssen Sie / müsst Ihr heute einfach eine halbe Stunde länger bleiben. Jetzt erst mal gibt´s nichts zum Anschauen, nur die Predigt.

3.

MARTIN LUTHER hat das ganze (!) Leben der Christen so beschrieben: dass wir „täglich unter die Taufe kriechen sollen“. Ein wunderschönes Bild: „unter die Taufe kriechen“ wie unter eine schützende Decke. Und was alles gegen mich steht, und wenn ich mich selbst nicht leiden kann und mir selbst zu viel bin – ich weiß: ich bin getauft!

MARTIN LUTHER hat – was Schulkindern streng verboten ist – auf seine Tischplatte in seiner Kammer auf der Wartburg diesen Satz eingeritzt: „Ich bin getauft!“ Und hat auf den Tisch gehauen und sich diesen Satz vorgesagt – wenn er von Zweifeln geplagt war und die Weltereignisse über seinem Kopf zusammenschlugen: „Ich bin getauft!“

Was Gott einmal geschenkt hat, das gilt und bleibt. Es gibt etwas, auf das ich mich immer und auf jeden Fall verlassen kann.

4.

Was uns in der Taufe geschenkt wird, das sehen wir beispielhaft an der Taufe Jesu: Bevor seine öffentliche Wirksamkeit beginnt, bevor er irgendetwas predigt oder tut, geht er hinunter an den Jordan, wo Johannes Menschen, die sich zu Gott bekehren und ihr Leben auf eine neue Grundlage stellen wollen, tauft.

Johannes will Jesus zuerst zurückweisen: „Du – der einzige von uns, der wirklich ohne Sünde ist - hast es doch nicht nötig, getauft zu werden!“ Aber Jesus besteht darauf.

In seiner Taufe erfährt Jesus den Zuspruch Gottes: „Du bist mein geliebter Sohn, an Dir habe ich Wohlgefallen!“ In jeder Taufe dürfen wir diesen Zuspruch für uns hören: „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter!“ Es ist Gottes Zusage an uns in unserer Taufe.

Erst dann stellt Jesus sich den drei menschlichen Grundversuchungen in der Wüste, erst dann beginnt er die Dinge zu tun, zu denen er sich berufen weiß. Die Taufe ist der Anfang von allem.

Nicht das ist Glauben, dass wir uns zu Gott empor arbeiten, sondern damit fängt Glauben an, dass Gott zuerst zu uns kommt und uns berührt und uns versichert, dass wir von ihm geliebte Menschen sind.

Das ist die Grundlage, auf der sich etwas zum Guten verändern kann.

5.

Unser Frühjahrsputz hat seinen Hintergrund in der Römerzeit. Der Monat „Februar“ hat seinen Namen von den „februa“, den Reinigungsmitteln der Römer.

War der Reinigungsmonat zu Ende, konnte für sie mit dem 1. März das neue Jahr beginnen. Es konnte wieder ausgesät oder ein neuer Krieg begonnen werden.

Hinter dem „Frühjahrsputz“ verbirgt sich ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen nach Reinheit. Dieses Bedürfnis kann auch neurotisch werden und sich steigern bis zum Waschzwang, in dem ein Mensch meint, sich vor Infektionen schützen, aber auch Makel und Schuld abwaschen zu müssen.

Jack Nicholson spielt in dem Film „Besser geht´s nicht“ einen zunächst unausstehlichen, groben, rücksichtslosen Menschen, der neben vielem andere auch an einem Waschzwang leidet. Für jedes (!) Händewaschen nimmt er ein neues Stück Seife von einem großen Stapel, packt es aus, wäschst sich die Hände und lässt das einmal benutzte Stück in einen Mülleimer fallen, um beim nächsten Händewaschen eine neues, unbenutztes Stück Seife zu verwenden.

Der Milliardär Howard Hughes – im Film „The Aviator“ von Leonardo di Caprio grandios gespielt – steht in abgründigen Szenen vor dem Waschbecken; und der Zuschauer erlebt einen verhängnisvollen Zwang als verzweifelter Ausdruck eines tiefen menschlichen Bedürfnisses.

Auch wenn diese Szenen ein krankhaft ins Extrem gesteigertes Bedürfnis darstellen – wohl jeder von uns kennt die Sehnsucht nach Reinheit und den natürlichen Drang, den Fleck auf der „weißen Weste“ zu verbergen.

Das Neue, ja Revolutionäre der Taufe wird im Vergleich der Religionen noch deutlicher: In der Antike geschah die religiöse Waschung immer so, dass der Mensch sich selbst wusch und mit Wasser überschüttete. Anders hier: Zwar kommen Menschen wie Jesus zur Taufe. Die Taufe aber vollzieht ein anderer für sie. Die Taufe lasse ich an mir geschehen. SEs ist nichts, was ich selbst tun kann und muss. Gott tut es. Ich lasse es an mir geschehen. Das reicht.

6.

Als Petrus bei der Fußwaschung anfängt zu verstehen, was das bedeutet, ruft er nach mehr: „Dann doch den ganzen Kerl nochmal waschen!“ Jesus sagt „Nein“: „Ihr braucht das nicht immer wieder ein ums andere mal. Glaubt mir, Ihr seid schon rein, weil ich zu Euch gesprochen habe. Was Du Dir wünschst, das ist Dir schon geschenkt. Fang an, das zu verstehen und Dich in dieses Geheimnis einzuleben – ein vor allem anderen von Gott geliebter und von ihm angenommener Mensch zu sein.

In unserem Predigttext sieht man das an einer Stelle sehr schön.

Ein Ausleger meinte: „Jesus hatte 12 Probleme.“ „Welche sind das?“ Die Antwort: „Petrus, Jakobus, Johannes, Andreas, Philippus ...“ Und meinen Namen kann man dazu fügen.

Als der kleine Bericht von der Erscheinung des Auferstandenen Jesus spricht und schildert, wie die Jünger vor ihm niederfallen, fügt er wie nebenbei an: „Einige aber zweifelten.“

„Jesus auferstanden? Kann ich mir nicht vorstellen! Und wenn das alles Einbildung ist?“

Und dann – das finde ich hier ganz erstaunlich – wird darauf gar nicht weiter eingegangen. Sie alle sind geliebt, gesegnet beauftragt: „Geht in alle Welt ...! Gebt weiter, was Euch anvertraut ist!“

Die Zweifel sind da, das ist so. Darüber kann man offen drüber sprechen. Sie dürfen sein. Aber so ein paar Zweifel dürfen mich nicht hindern, dass ich mich lieben, mich segnen und mich zum Handeln bewegen lasse.

7.

„Geht hin in alle Welt ...“ Der Ruf, der hier an die Jünger – und mit ihnen auch an uns – ergeht, ist der Ruf zur Mission.

Das ist ein schwieriges Wort geworden; weil es zu oft missbraucht wurde.

Die Kirche aber hat – finde ich – aus ihrer Geschichte, aus Schuld und Versagen, gelernt. Heute haben wir weitgehend zu einem gleichberechtigten, partnerschaftlichen Umgang über die Grenzen der Nationen hinweg gefunden.

Ob wir als Gesellschaft schon so weit sind, möchte ich ernsthaft fragen! Mir scheint, wir könnten als Gesellschaft – an dieser Stelle jedenfalls – von den Kirchen noch viel lernen!

Müssen wir nicht zugegeben, dass unser Denken, Empfinden und politisches Handeln viel zu oft noch geprägt ist von versteckter Arroganz und Überlegenheitsgegfühlen?

Dient uns der Verweis auf Vetternwirtschaft und Korruption, Mangel an Demokratie und guter Staats- und Behördenorganisation in anderen Staaten – was alles gerechtfertigt sein kann – nicht auch dazu, von den blinden Flecken unserer eigenen Kultur und deren schädlichen Folgen abzulenken? Ob es um Asien geht, die arabische Welt oder Afrika – ich fürchte, wir haben es immer noch vor uns, Vorurteile abzulegen, uns um echtes Verständnis zu mühen und auch uns fremde Kulturen wertzuschätzen.

8.

Zurück zur Kirche: Vielleicht ist „Mission“ wirklich nicht mehr das passende Wort. Manchmal ist ein Wort ja auch „verbrannt“ durch den Missbrauch. Die Sache aber ist wichtig und geboten.

Ich finde die immer noch schönste Beschreibung, um was es hier geht, bei Fulbert Steffensky, früher Mönch, dann evangelischer Theologe. Er sagt, es geht darum, „zu zeigen, was ich liebe“.

Und nennt ein Beispiel: Unsere Enkelkinder sind wundervoll, sagt er, aber es ist schwer, die Sonntags in die Kirche zu kriegen. Was heißt hier „missionieren“? Die Antwort: „Ich gehe selbst in die Kirche.“ Sie haben keine Lust, aber ich bleibe dabei und gebe nicht auf. Erziehen heißt, Kinder in Widerstände zu verwickeln. Dass Christen durch ihre Haltung erkennbar sind, das ist Mission.

Die Gesellschaft braucht unsere Deutlichkeit und Kenntlichkeit. Wir solle zeigen, was wir lieben. Unsere Kinder brauchen Mütter und Väter, Pfarrerinnen und Lehrer, die zeigen, was sie lieben. Lehrer sein, Eltern sein, heißt nicht nur, Stoff zu vermitteln oder materielles Auskommen sicher zu stellen.

Es heißt vielmehr zu zeigen, welche Lebensoptionen man hat, worauf man hofft und woran man glaubt. Vielleicht werden dann unsere Kinder die Wege unseres Glaubens nicht genau so gehen; aber sie haben dann gelernt, dass man überhaupt an etwas glauben und auf etwas hoffen kann. Sie haben gelernt, dass man nicht mit blankem Zynismus verkommen muss.

Die Gesellschaft braucht die Deutlichkeit der Kirche. Wo gibt es Institutionen, in denen Geschichten vom Recht erzählt und Lieder von der Würde der Armen gesungen werden? Dass das Leben kostbar ist, dsas einmal alle Tränen abgewischt werden sollen; dass die Tyrannen gestützt werden sollen und das Recht wie Wasser fließt; dass wir zur Freiheit berufen sind, das sagt und spielt uns unsere Tradition in vielen Bildern und Liedern vor. Der Lahme soll den aufrechten Gang lernen, der Verstummte soll seine Lieder wieder finden und der Blinde sein Augenlicht. Das Evangelium baut an unseren Träumen vom Gewissen und von der Gerechtigkeit. Gewissen und Lebensvisionen sind nicht selbstverständlich, und sie halten sich nicht durch das pure vernünftige Argument. Sie lieben auch nicht einfach naturhaft in uns. Wir müssen sie lernen.

„Zeigen, was wir lieben“ – es ist gut, dass uns dieser Sonntag an unsere Taufe erinnert. An des erste in unserem Leben, dass das zweite nach sich zieht.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.